

Kindheiten

Magdalena Joos | Lars Alberth (Hrsg.)

# Forschungsethik in der Kindheitsforschung

**BELTZ** JUVENTA

# Inhalt

<b>Forschungsethik in der Kindheitsforschung – Dilemmata, Standards und Reflexionen für das Forschen über, zu und mit Kindern</b> <i>Magdalena Joos &amp; Lars Alberth</i>	7
<b>I    Forschungsethische Reflexionen zu Ethnografien in der      Kindheitsforschung</b>	23
Forschungsethische Reflexionen einer langzeitethnografischen Kindheitsforschung zu Differenz <i>Claudia Machold</i>	24
Forschungsbeziehungen als körperliche Begegnungen zwischen den Generationen: Ethische Herausforderungen <i>Fränzi Buser &amp; Florian Eßer</i>	39
Geflüchtete Kinder als vulnerable Gruppe in der Forschung – Überlegungen zu ethischen Spannungsverhältnissen <i>Katharina Gerarts</i>	54
<b>II   Forschungsethische Reflexionen partizipativer Forschung      mit Kindern</b>	69
Kinder als Akteure in Forschungsprozessen – forschungsethische Standards und Herausforderungen <i>Iris Nentwig-Gesemann</i>	70
Kinder als Gegenspieler*innen – Widerständiges Handeln von Kindern in Gruppendiskussionen <i>Karin Kämpfe, Britta Menzel &amp; Nicoletta Eunicke</i>	88
„Wofür braucht ihr das?“ – Von der (Selbst-)Ermächtigung beforschter Kinder <i>Julian Storck-Odabasi &amp; Friederike Heinkel</i>	105
Ethische Dilemmata partizipativer Forschung mit Kindern des Globalen Südens. Ein Plädoyer für die Dekolonisierung der Kindheitsforschung <i>Manfred Liebel &amp; Urszula Markowska-Manista</i>	120

<b>III Forschungsethische Reflexionen zur kindzentrierten Entwicklung von Verfahren und Infrastrukturen</b>	139
Do Children have a Transnational Age? – Representation and Epistemic Violence as Research-Ethical Challenges in Child Well-Being (Indicator) Research <i>Christine Hunner-Kreisel, Asher Ben-Arieh &amp; Bong Joo Lee</i>	140
Kinderrechte in der Kindheitsforschung – Forschungsethische Herausforderungen zur Kinder- und Menschenrechtsorientierung <i>Verena Marke</i>	155
Ethische Standards der Forschung mit Kindern im Kontext generationaler Ordnungen <i>Beatrice Rupprecht &amp; Katrin Lattner</i>	173
<b>Verzeichnis der Autor*innen</b>	188

# Forschungsethik in der Kindheitsforschung – Dilemmata, Standards und Reflexionen für das Forschen über, zu und mit Kindern

Magdalena Joos & Lars Alberth

## Im Andenken an Christine Hunner-Kreisel († 2022)

Der vorliegende Band zur Forschungsethik in der Kindheitsforschung ist der erste dieser Art in Deutschland. Bislang gibt es weder einen systematischen Überblick über diesen Gegenstand noch eine Bündelung forschungsethischer Überlegungen zur Forschung zu Kindheit oder Kindern oder gar mit Kindern. So gibt es im Buch „Forschungsethik“ von Fuchs et al. (2010) zwar ein Kapitel zur medizinischen Forschung am Menschen und zur Forschung an Tieren, aber kein Kapitel zur Forschung an/mit Kindern. Auch in den einschlägigen disziplinären Sammelbänden und methodologischen Einführungen in die Kindheitsforschung – etwa den „Methoden der Kindheitsforschung“ von Heinzel (2012) oder im neueren „Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie“ von Lange et al. (2018) – ist es kein explizites Thema. In einigen neueren forschungspraktischen Einführungen des Juventa Verlages – etwa in Vogl (2015) zur Interviewführung mit Kindern und in Wöhrer et al. (2018) zur Forschung mit Kindern und Jugendlichen – finden sich Kapitel zur Forschungsethik, sie fallen aber mit je vier bis sechs Seiten eher knapp aus. Die beginnende Auseinandersetzung der sozialwissenschaftlichen Kindheits- und Kinderforschung mit Fragen und Problemen der Forschungsethik kann zunächst als das Nachholen einer Diskussion verstanden werden, die in anderen Ländern nicht nur schon länger und breiter geführt wird (siehe etwa Christensen/Prout 2002; Morrow 2008; Morrow/Boyden 2021; Morrow/Richards 1996), sondern auch viel stärker in den forschungspraktischen Routinen und Qualitätskontrollen etabliert ist. So findet sich etwa im „Praktischen Leitfaden für das Interviewen, teilnehmende Beobachten, Analysieren von Daten und Niederschreiben“ der Kindheits- und Familienforscherin Annette Lareau (2021) ein eigener Appendix dazu, wie der Prozess der Begutachtung der institutionalisierten Ethikkommissionen („Institutional Review Boards“/IRB) an amerikanischen Universitäten zu navigieren sei. Auch wenn es gute Gründe dafür gibt, der Institutionalisierung einer „bürokratischen Ethik“ in Form von Kommissionen (Heimer/Petty 2010) eine „professionelle Ethik“ der Sozialforschung (Dingwall 2008) gegenüberzustellen, bedarf es einer Diskussion zur Verständigung über die forschungsethischen Standards, deren forschungspraktische Umsetzung und institutionelle Vermittlung.

Für die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung sind forschungsethische Reflexionen von besonderer Bedeutung. Die Dominanz qualitativer Methoden und insbesondere auch partizipativ angelegter Forschung mit Kindern (siehe Thomas et al. 2021) verlangt zunächst einmal, dass man Kindern all jene Rechte gewährleisten muss, auf die auch erwachsene Proband\*innen in der Forschung einen Anspruch haben (so etwa die Sicherstellung der informierten Einwilligung, Freiwilligkeit der Teilnahme, Gewährleistung der Anonymität gegenüber Dritten und Vermeidung von Schäden, die aus der Beteiligung an der Forschung resultieren können (siehe von Unger 2014). Darüber muss jede Kindheitsforschung, die Informationen an, über, mit, und zu Kindern sammelt, mit der sozialen Tatsache umgehen, dass Kinder in vielen Kontexten nicht autonom entscheiden dürfen (oder auch können), ob und wie sie sich an der Forschung beteiligen. Kinder werden also auch in Forschungs- und Publikationssettings vorwiegend durch Erwachsene repräsentiert: es wird über sie und für sie gesprochen. Selbst dann, wenn man Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention (das Recht auf Beteiligung) für Forschung maximalistisch auffasst (wie dies etwa Liebel/Markowska-Manista in diesem Band tun), wird sich die Kindheitsforschung mittel- bis langfristig mit dem Repräsentationsdilemma konfrontiert sehen.

## **1 Ein Grundsatzproblem? Forschungsethik und das Repräsentationsdilemma in der Kindheitsforschung**

Ein zentrales Problem der Forschungsethik, vor allem in der qualitativen Kindheitsforschung, bilden *Fragen nach Macht und sozialer Ungleichheit in der Sozialforschung selbst*, die seit langem unter den Stichworten „Krise der Repräsentation“ (Berg/Fuchs 1993; Clifford/Marcus 1986) bzw. „Kritik ethnografischer Autorität“ (Clifford 1993) bekannt sind. Für James Clifford gilt es, die mit der „ethnografischen Autorität“ verbundene Macht der Repräsentation zu dekonstruieren und in neue Formen der Repräsentation zu überführen. Sein Anliegen bestand dabei im Wesentlichen darin, die zentrale Quelle dieser Autorität in der Anthropologie zu kritisieren: Die seit Bronisław Malinowski etablierte ethnografische Ethnologie erlaubte es den Forscher\*innen auf der Grundlage eines eigenen Aufenthalts im Feld verschriftete Kulturanalysen für ein distanziertes, akademisches Publikum am anderen Ende der Welt zu verfassen (Hahn 2013). Im Zuge der postkolonialen Debatten beteiligten sich derart kolonial und patriarchal konstruierte „Andere“, obschon im Wissenschaftsbetrieb marginalisiert, zunehmend an der Entwicklung neuer Formen der Repräsentation. Dies führte zur Etablierung neuer Forschungsfelder (etwa der Postcolonial Studies: Bhabha 2004; Castro Varela/Dhawan 2005; Said 1978; Spivak 1988) und theoretischer Vokabulare, die dezidiert an der sozialen Positionierung und dem situierten

Wissen (Haraway 1991) der Forscher\*innen ansetzen (prominent z. B. der Begriff der „Intersektionalität“: Crenshaw 1991; Hunner-Kreisel 2013).

Die strukturelle Analogie dieser Perspektiven machten sie attraktiv für Kindheitsforschung und Pädagogik, insbesondere für das Problem der sozialen Sichtbarkeit von Kindern als beforschte Gruppen in Wissenschaft und Gesellschaft und das Problem der Autorisierung erwachsener Forscher\*innen, über und für Kinder zu sprechen (Alanen 2016; Boger/Castro Varela 2021; Konstantoni/Emejulu 2017; Mecheril et al. 2010; Cannella/Viruru 2004). Doch im Gegensatz zu den oben angeführten literaturwissenschaftlichen und anthropologischen Theoretiker\*innen des Postkolonialen, die sich mit ihren Anliegen selbst disziplinär konstituieren konnten, bleibt dieser Weg Kindern institutionell durch die Altersstruktur des Bildungs- und Wissenschaftssystems versperrt. Wenn in den postkolonialen Debatten Forderungen nach einer Problematisierung der sozialen Beziehung zwischen Feld und Forschung entwickelt wurden und die Frage nach der ethnografischen Autorität mit der Kritik am Verhältnis von Sprecher\*in und Publikum ansetzte (Spivak 1988), so zielte man letztlich darauf, situierte epistemologische Erfahrung zu mobilisieren und einen gleichen Zugang zu Universitäten, Forschungseinrichtungen und Verlagen einzufordern. An die Stelle der ethnografischen Autorität trat in der Folge die Autorität des situierten Wissens. So gründet die postkoloniale Kritik von Sozialwissenschaftler\*innen oder Historiker\*innen aus dem globalen Süden bei aller Betonung von Partikularität und sozialer Gerechtigkeit zunächst darin, dass sie, wie ihre männlichen weißen Kollegen aus dem globalen Norden, in der Besetzung für Stellen und Karrieren im Wissenschaftsbetrieb und damit für machtvolle Sprecherpositionen zu berücksichtigen seien.

In der Kindheitsforschung ließ sich eine Politisierung der Forschungssituation hingegen stets nur vermittelt über die Intervention von Erwachsenen erreichen. Ein privilegiertes Wissen von Kindern über Kindheit kann nur im Rahmen des Berichtens in von Erwachsenen generational separierten Arenen der Wissenschaft zur Geltung gebracht werden. Damit kann sich die Kindheitsforschung dem Schatten ethnografischer Autorität nicht entziehen. Die Lücke zwischen Kindheit und Erwachsenenheit lässt sich nicht durch die Problematisierung des Zugangs zu den wissenschaftlichen und professionellen Credentials (Studium, Titel, Publikationen usw.) schließen. Es muss also prozedural gelöst werden, was sozial nicht aufgelöst werden kann. Die Legitimität der Repräsentation von Kindern in der Forschung zu Kindheit und Kindern – und damit je nach Position das Sprechen mit und von Kindern und Kindheiten sowie von und über Kinder und Kindheiten – muss stets aufs Neue organisiert und reflektiert werden (siehe hierzu den Beitrag von Hunner-Kreisel/Ben-Arieh/Lee in diesem Band). Dies ist eine zentrale Sollbruchstelle für die Umsetzung forschungsethischer Prinzipien in der Kindheitsforschung, die eine Diskussion über Forschungsethik in der Kindheitsforschung notwendig macht (James 2001), denn davon hängen nicht

allein methodisch-technische Entscheidungen und Verfahren ab, wie z.B. die Gestaltung des Feldzugangs oder altersangemessene Interviewführung, sondern auch die Wahrung der Personenrechte beteiligter Kinder, wie die informierte Einwilligung, die Freiwilligkeit der Beteiligung und auch die Wahrung der Rechte ihrer erwachsenen Sorgeberechtigten.

Der vorliegende Sammelband möchte hier ansetzen und Kindheitsforscher\*innen einen Reflexionsraum für ethische Fragen in der Forschung mit und zu Kindern bieten. Diesem Vorschlag folgten 18 Forscher\*innen, deren Beiträge in diesem Buch präsentiert werden.<sup>1</sup> Der Themenbogen umfasst dabei unter anderem kinderrechtliche Aspekte, forschungsmethodische Fragestellungen, die Partizipation von Kindern in der Forschung, die Thematisierung der spezifischen Vulnerabilität von Kindern, aber auch Ermächtigungsprozesse bei Kindern, welche durch die Teilnahme an der Forschung angestoßen werden können, die alle mit Blick auf forschungsethische Herausforderungen diskutiert werden.

## **2 Zum Stand der nationalen und internationalen Debatte zur Forschungsethik in der Kindheitsforschung**

Im Folgenden werden zwei Blickachsen eröffnet: Einmal auf den Stand der deutschen Debatte zur Forschungsethik in den Fachgesellschaften der Soziologie und der Erziehungswissenschaft und zum anderen auf die sehr viel weiter fortgeschrittene internationale Diskussion zu ethischen Fragen in der Kindheitsforschung.

### **2.1 Zur Situation in Deutschland: Prinzipien der angewandten Forschungsethik und ihre professionelle Kodifizierung**

Ethik bezeichnet eine Teildisziplin der Philosophie, die moralische Prinzipien und Werte untersucht, formuliert und begründet (Moralphilosophie) (vgl. Fuchs et al. 2010). Ethik ist also nicht mit Moral gleichzusetzen, sie ist vielmehr die Reflexionswissenschaft der Moral (von Unger 2014, S. 18). Die Forschungsethik ist der Kategorie der angewandten Ethik zuzurechnen, die mit der Annahme operiert, dass es kein übergeordnetes, allgemein gültiges ethisches Prinzip gibt.

---

1 Anlass des Sammelbands war die gemeinsame Jahrestagung der Sektion Soziologie der Kindheit in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF) an der Universität Bielefeld im September 2019 zum Thema „Methoden der Kindheitsforschung: Paradigmenvielfalt, methodologische und forschungsethische Herausforderungen“. Organisator\*innen waren Lars Alberth, Tanja Betz, Magdalena Joos und Helga Kelle. Einigen der hier präsentierten Texte lagen Tagungsbeiträge zugrunde.

Stattdessen geht man von einer Reihe von Prinzipien mittlerer Ordnung aus, die „prima facie“ gültig sind; d.h. sie sind nur verpflichtend, solange sie nicht mit anderen kollidieren (Marckmann 2000, S. 74, nach von Unger 2014, S. 18). Es lassen sich vier ethische Prinzipien unterscheiden, die in dieser Weise in der Forschung herangezogen werden:

- (1) Autonomie (Selbstbestimmung),
- (2) Schadensvermeidung,
- (3) Fürsorge und
- (4) Gerechtigkeit.

Diese Prinzipien werden jeweils „in einem Prozess der Interpretation, Konkretisierung und Gewichtung rekonstruiert und in einen kohärenten Zusammenhang gebracht“ (von Unger 2014, S. 18). Sie werden also fallbezogen angewandt, um einen Sachverhalt ethisch beurteilen zu können. Wendet man diese Logik auf die sozialwissenschaftliche Forschungsethik an, bedeutet dies, dass ethische Prinzipien und Grundsätze nur eine allgemeine Orientierung für konkrete Abwägungs- und Entscheidungsprozesse bieten, die für das Handeln in der Forschungspraxis relevant sind.<sup>2</sup>

„Empirisch Forschende müssen in diesem Kontext Entscheidungen über Verfahren und Prozesse treffen, die weitreichende Konsequenzen für das Leben anderer Menschen nach sich ziehen können. Diese Entscheidungen verlangen Abwägungen, Begründungen und damit eine Reflexivität, die den Kern dessen ausmacht, was in diesem Beitrag unter Forschungsethik verstanden wird. (...) Forschungsethische Fragen sind immanenter Bestandteil der empirischen Forschungspraxis und stellen sich in allen Phasen des Forschungsprozesses – von der Themenwahl und Zielsetzung über das der Publikation und Verwertung von Forschungsergebnissen.“ (ebd., S. 16)

Forschungsethik bezieht sich also im Kern auf jene ethischen Prinzipien und Regeln, die die Gestaltung der Forschungsbeziehungen bestimmen (Hopf 2004) und bewegt sich auf der Ebene der normativen Ethik (Fuchs et al. 2010, S. 7), weil es um Fragen der Beurteilung geht: nämlich wie sich Forschende verhalten sollten. Fragen des Umgangs mit den Teilnehmenden an der Forschung, mit Informationen und des Schutzes von Daten sind dabei miteingeschlossen.

---

2 Der hohe Stellenwert der Selbstreflexivität im interpretativen Paradigma bietet grundsätzlich gute Voraussetzungen für ethisch reflektiertes Forschungshandeln, es ist jedoch unklar, ob und wie dieses Potential genutzt werde (von Unger 2014). Bislang würden forschungsethische Fragen in der deutschsprachigen qualitativen Methoden-Debatte nur selten explizit diskutiert. Dabei bestehe ein Diskussionsbedarf, unter anderem weil bestimmte Grundsätze nicht realisierbar seien und neue Technologien im Zeitalter des Internets neue Fragen aufwerfen.

Die dafür nach von Unger zugrunde gelegten Prinzipien finden sich in Abbildung 1. Zuvorderst gilt es, die Autonomie und Personenrechte der Beteiligten, insbesondere von Proband\*innen zu wahren. Schnell und Dunger (2018, S. 9) stellen die Wahrung der Würde der Forschungssubjekte in das Zentrum ihrer (pflegewissenschaftlichen) Überlegungen und die Forderung, dass insbesondere für vulnerable Gruppen besondere Vorkehrungen zu treffen seien, zu denen sie auch Kinder zählen. Den Begriff der Vulnerabilität kennzeichnen sie als „Schlüsselbegriff der Forschungsethik“ (vgl. ebd., S. 18). Durch die Freiwilligkeit der Teilnahme, die Sicherstellung informierter Einwilligung und die Wahrung informationeller Selbstbestimmung (Vertraulichkeit und Anonymisierung) soll dies sichergestellt werden. Darüber hinaus soll aber auch der Einfluss von Sozialforscher\*innen begrenzt werden, zumal die Teilnahme an Forschung und die Publikation von Forschungsergebnissen zu nur bedingt vorhersehbaren Folgen für die Partizipanden führen können. Hier gelten das Prinzip der Schadensvermeidung und die Institutionalisierung von Prüfverfahren.

Abbildung 1: Zentrale Prinzipien der Forschungsethik nach von Unger (2014)

Zentrale Prinzipien der Forschungsethik nach von Unger (2014): <ul style="list-style-type: none"><li>• Situierete Ethik, Subjektivität und Selbstreflexivität</li><li>• Vertraulichkeit und Anonymisierung von Daten</li><li>• Freiwillige Teilnahme</li><li>• Informierte Einwilligung</li><li>• Integrität und Schadensvermeidung</li><li>• Institutionalisierte Prüfverfahren</li></ul>
--

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an von Unger (2014, S. 15).

Eine solche Institutionalisierung findet sich in den Ethik-Kodizes der fachwissenschaftlichen Berufsverbände. Diese Kodizes regeln den professionellen „code of conduct“ für die Forschung und sind in begrenztem Maße auch mit Sanktionsmaßnahmen verbunden (v. a. Rügen und Ausschluss). Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) und der Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) haben ihren neuen Ethikkodex im Jahr 2017 deutlich erweitert und spezifiziert – zu den etablierten forschungsethischen Grundsätzen für die Sozialwissenschaften (Konzept der Objektivität, das Informierte Einverständnis und Verfahren der Anonymisierung) werden seitdem auch die Arbeitsbeziehungen in Forschung und Lehre, der berufliche Umgang auf allen Ebenen, aber auch der Begutachtungsprozess und der Themenbereich Publikationen geregelt (DGS/BDS 2017). Das ethische Prinzip der „Objektivität“, dem sich Soziolog\*innen nach ihrem Ethikkodex verpflichtet fühlen (sollten) (siehe Ethikkodex von DGS/BDS 2017), ist in der

qualitativen Forschung nicht unumstritten. Diesbezüglich plädiert von Unger für eine eingeschränkte Gültigkeit von „Objektivität“ als forschungsethischem Gütekriterium und betont demgegenüber „situiertes Wissen“ (Haraway 1991), Subjektivität und Selbstreflexivität.

Alter (und damit implizit auch Kindheit) wird nur in Abschnitt IV mit Blick auf die Vermeidung von Altersdiskriminierung in Fragen von Rekrutierung, Anstellung, Beförderung, Entlohnung und Kooptation geregelt. Zudem findet sich die Forderung nach besonderen Anstrengungen in der Information und Sicherstellung der Einwilligung der Proband\*innen, wenn „die in die Untersuchung einbezogenen Individuen über eine geringe Bildung verfügen, einen niedrigen Sozialstatus haben, Minoritäten oder gesellschaftlich marginalisierten Bevölkerungsgruppen angehören.“ (Ethikkodex der DGS/BDS 2017, § 2, Satz 4)

Auch der Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DGfE 2016) regelt fast identische Gegenstandsbereiche. Mit Blick auf die Sicherstellung der informierten Einwilligung formuliert die DGfE „[b]esondere Anstrengungen zur Gewährleistung einer angemessenen Information sind erforderlich, wenn davon auszugehen ist, dass die in die Untersuchung einbezogene Person aufgrund ihres Bildungskapitals, ihrer Milieu- oder Schichtzugehörigkeit, ihrer sozialen Lage oder ihrer Sprachkompetenzen nicht ohne spezifische Informationen die Intentionen und Modalitäten des Forschungsvorhabens durchdringen können.“ (DGfE 2016, § 4 Satz 2)

Eine explizite Berücksichtigung von Kindern findet sich nur in den Empfehlungen zur „Anonymisierung von Daten in der qualitativen Forschung“ der DGfE aus dem Jahr 2005. Sie verweisen auf die datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Probleme, die entstehen können, „wenn beispielsweise Kinder oder Personen erforscht werden, die nicht in der Lage sind, ihre Rechte selbst angemessen wahrzunehmen und zu vertreten.“ (DGfE 2005, S. 1)

Insoweit es die Institutionalisierung von forschungsethischen Standards in den hier relevanten theoretischen Ausführungen sowie soziologischen und erziehungswissenschaftlichen Kodizes betrifft, *werden Kinder kaum explizit als Herausforderung oder als Regelungsbereich gesonderter Verfahren benannt*. Die Bestimmungen definieren allerdings allgemeine Ausnahmen, auf die sich die Kindheitsforschung beziehen kann. Die Einführung und Abwägung kind- und kindheitsspezifischer Konkretisierungen steht dann aber in der Pflicht, die entsprechenden Merkmale von Kindern als Proband\*innen oder als marginalisierte Bevölkerungsgruppen zu definieren und entsprechende Prinzipien und Verfahren zu spezifizieren. Damit sind wir an dem Punkt der Fachdiskussion angelangt, zum dem dieser Band einen Beitrag leisten kann, nämlich die Beschreibung und Diskussion der Interpretation, Konkretisierung und Gewichtung dieser Prinzipien unter der Bedingung, dass Kindheit und Kinder Gegenstand der Forschung darstellen oder Kinder an der Forschung beteiligt sind, sei es als Informant\*innen, Co-Forschende oder Publikum.

Erste Beiträge der deutschsprachigen Kindheitsforschung, wie etwa der Text von Florian Eßer und Miriam Sitter (2018) zum Prinzip der „ethischen Symmetrie“ in der Kindheitsforschung oder von Sarah Fichtner und Hoa Mai Trân (2018) zur „ethics in practice“ greifen auf Standpunkte zurück, die im internationalen Diskurs der Childhood Studies entwickelt wurden. Darauf soll im Folgenden knapp eingegangen werden.

## 2.2 Forschungsethische Standpunkte der internationalen Kindheitsforschung

Das Konzept der situativen Ethik der Erforschung der „everyday lives“ von Kindern und Familien bezieht sich auf partizipative Forschung, die in enger Zusammenarbeit mit Forschungsteilnehmer\*innen in alltäglichen Kontexten stattfindet, und die Forschenden mit multiplen ethischen Dilemmata konfrontiert (Kousholt/Juhl 2021). Diese Dilemmata evozieren Zweifel, Unsicherheiten, oft auch Unbehagen, konfligierende Gefühle und widersprüchliche Handlungsmöglichkeiten auf Seiten der Forschenden. Die Literatur zu ethischen Fragen beziehe sich aber hauptsächlich auf standardisierte Forschungsansätze und konzentrierte sich auf das Einholen der informierten Zustimmung, der Schadensvermeidung und der Zusicherung von Anonymität, so die beiden Forscherinnen. Dies seien zwar sehr wichtige grundlegende ethische Überlegungen, deckten aber nicht alle ethischen Belange in der Forschung ab. Diesen Ansätzen falle es schwer, Forschenden in konkreten Situationen in verschiedenen Forschungsphasen vom Feldeintritt bis zum Verlassen des Forschungsfeldes Richtlinien für Entscheidungen an die Hand zu geben, wenn sie sich mit ethischen Fragen konfrontiert sehen (vgl. ebd.). In ihren weiteren Ausführungen beziehen sich die Autorinnen auf David Flinders (1992), der vier Ethikansätze identifiziert, um unterschiedliche Standards für die informierte Einwilligung, die Schadensvermeidung und die Vertraulichkeit bzw. den Datenschutz kritisch zu überprüfen.<sup>3</sup> Die beiden Autorinnen konstatieren, dass Flinders nicht von situativer Ethik spricht, aber dass seine Überlegungen zur relationalen und ökologischen Ethik für die Diskussion situativer Ansätze besonders relevant erscheinen, da sie entweder die Sorge für andere Beteiligte (relationale Ethik) oder die Interdependenz und Reziprozität von sozialen Beziehungen in der Forschung (ökologische Ethik) betonen.

Als geradezu prototypische forschungsethische Position in der Kindheitsforschung kann die Forderung nach ethischer Symmetrie von Pia Christensen

---

3 Flinders kritisiert vor allem die Kodifizierung und Formalisierung von forschungsethischen Standards wie informierte Einwilligung oder Schadensvermeidung durch Rückgriff auf vier Ansätze: utilitaristische, deontologische, relationale und ökologische Ethik.

und Alan Prout (2002) gelten. Sie präsentieren vier generelle Zugänge in der Kindheitsforschung, die sich im Grad der Involvierung von Kindern in die Forschung unterscheiden. Kinder könnten entweder als Objekte, als Subjekte, als soziale Akteure oder als Partizipanden und Mitforschende eingebunden sein. Eingedenk dieser Entwicklung, aber ohne sich im Voraus für eine der Positionen entscheiden zu müssen, habe sich die Kindheitsforschung einer ethischen Grundhaltung zu verpflichten, die die beiden Autor\*innen als „ethische Symmetrie“ bezeichnen:

„By this we mean that the researcher takes as his or her starting point the view that the ethical relationship between researcher and informant is the same whether he or she conducts research with adults or with children. This has a number of implications. The first is that the researcher employs the same ethical principles whether they are researching children or adults. Second, that each right and ethical consideration in relation to adults in the research process has its counterpart for children. Third, the symmetrical treatment of children in research means that any differences between carrying out research with children or with adults should be allowed to arise from this starting point, according to the concrete situation of children, rather than being assumed in advance.“ (Christensen/Prout 2002, S. 482)

Das explizite Ziel besteht für Christensen und Prout darin, tatsächlich vorhandene generationale Asymmetrien nicht zur normativen Grundlage der Kindheitsforschung zu machen, sie aber im Forschungsprozess dort anzuerkennen, wo sie wirksam werden. Das erlaube das Navigieren von ethischen Dilemmata, die sich durch die Kindheitsforschung ziehen, etwa wenn Forschende mit Kindern sich widersprechenden Ansprüchen auf Partizipation und Schutz konfrontiert sehen. Eine solche Grundposition ethischer Symmetrie könne zwar forschungspraktische Regelungsbereiche identifizieren (z. B. informierte Einwilligung und Schadensvermeidung), aber eben nicht in Form formaler Kodizes gesetzt werden.

Virginia Morrow und Jo Boyden (2021, S. 68) konstatieren, dass in den letzten 25 Jahren die Forschung *mit* Kindern weltweit stark zugenommen habe. Gleichzeitig habe die Forschungspolitik an Bedeutung gewonnen und eine wachsende Zahl an Fachliteratur beschreibe die Prozesse, Praktiken und Schwierigkeiten, die bei der Sozialforschung mit Kindern entstehen (vgl. ebd., S. 69). Auch Morrow und Boyden berufen sich auf ein Verständnis von Forschungsethik, das die Forschung von ihren Anfängen bis zur Fertigstellung und Publikation von Ergebnissen anleiten und denselben Ansprüchen wie die Forschung mit Erwachsenen genügen soll und verweisen auf den Nürnberger Kodex von 1947, der die Freiwilligkeit und informierte Einwilligung zur Grundlage von Partizipation an Forschung macht. Im Gegensatz zu den Vertreter\*innen der ethischen Symmetrie plädieren sie aber durchaus für eine Formalisierung von ethischen Richtlinien, wie es etwa vom Economics and Social Research Council im Vereinigten Königreich (ESRC 2009) definiert wurde. Die darin formulierten Grundprinzipien hätten universelle

Gültigkeit, wenngleich es viele Feinheiten und Unterschiede gäbe, und sich die Art, wie die Prinzipien verstanden, interpretiert und angewandt werden, von Ort zu Ort unterscheiden können.

Für die Forschung mit, über und „zu“ Kindern erfordere das spezifische Überlegungen, welche hauptsächlich auf die Kompetenzen von Kindern unterschiedlicher Altersstufen Rücksicht nehmen müsse, die letztlich aber auch auf Unterschiede der Konstruktion von Kindern und Kindheiten innerhalb bestimmter Disziplinen und Kontexte (vgl. Morrow/Boyden 2021, S. 69) zurückzuführen seien. Dazu gehöre die Erwachsenen-Kind-Differenz. Darüber hinaus stellten sich praktische Probleme, etwa dass der Zugang zu Kindern über die Erziehungsberechtigten ausgehandelt werden müsse oder dass Kinder in Interaktionen mit Erwachsenen dafür anfällig seien, ausgenutzt zu werden. Das erfordere Konsequenzen für die Handhabung von informierter Einwilligung und Verantwortungsübernahme durch die Forschenden. Die Autorinnen legen einen umfangreichen Fragenkatalog für die Forschung zum Well-being von Kindern vor, der sich an der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen orientiert, diese aber auch kritisch reflektiert. Entsprechend könne durchaus der Fall eintreten, dass eine Beteiligung von Kindern ethisch nicht zu vertreten sei (vgl. Morrow/Boyden 2021, S. 84).

### 3 Zu den Beiträgen dieses Sammelbandes

Die Beiträge dieses Bandes sind um drei Gegenstandsbereiche forschungsethischer Reflexion herum gruppiert: Ethnografische Kindheitsforschung (Teil 1), partizipative Forschung mit Kindern (Teil 2) und die Entwicklung kindzentrierter Verfahren und Infrastrukturen der Kindheitsforschung (Teil 3).

Teil 1 versammelt forschungsethische Reflexionen zu Ethnografien in der Kindheitsforschung. An diesem zugleich traditionsreichen wie beliebten Forschungszugang lässt sich geradezu paradigmatisch die ganze Bandbreite der oben beschriebenen methodischen und ethischen Probleme in der Kindheitsforschung verhandeln. Sie reicht von der Organisation des Zugangs zum Feld über die Gestaltung von Beziehungen zu Kindern und die Wahrung ihrer Rechte während des Feldaufenthalts und darüber hinaus bis zur Verschriftlichung und damit zur Repräsentation.

Den Aufschlag macht *Claudia Machold* mit einem Text, der die Frage aufwirft, inwiefern Kindheitsforscher\*innen feldeigene Hervorbringungen pädagogischer Differenz in Bildungsinstitutionen reproduzieren und damit einhergehend im Zweifel gegen das Prinzip der Schadensvermeidung verstoßen. Diesem geht die Autorin anhand eines eigenen langzeitethnografischen Projektes nach und schlägt vor, in einer wiederkehrenden, forschungsethischen Reflexion forschungsethische Standards mit Blick auf das Repräsentationsdilemma zu explizieren und

anzuwenden und zwar gerade auch über die Feldphase hinaus. Der Text ist damit ein Paradebeispiel dafür, wie eine kritische, selbstreflexive Forschungspraxis aussehen kann, die ihre Positionierung im Forschungsfeld wie auch ihren Einfluss auf den Forschungsprozess permanent selbst reflektiert und darüber forschungsethische Fragen thematisiert.

Fränzi Buser und Florian Eßer beschreiten den entgegengesetzten Weg und fokussieren geradezu mikrologisch eine einzelne Feldepisode, in der die Feldforscherin von einem Kind eindringlich aufgefordert wird, ihm den Rücken zu kratzen. Daran anschließend entfalten Buser und Eßer die vielfache Verwobenheit von generationalen Differenzen, Regeln des Körperkontakts und den Beziehungen zwischen erwachsenen Forscher\*innen und den Kindern wie Erwachsenen im Feld, aus denen wiederum Ansprüche, die sich aus den intergenerational und für legitim gehaltenen Sorge- und Machtbeziehungen ergeben, mit forschungsethischen Ansprüchen konfliktieren können, die Kindern Autonomie, Stimme und Partizipationsrechte zuerkennen. Forschungsbeziehungen erweisen sich dabei als körperliche Begegnungen, eingelassen in generationale Ordnungen. Die Autoren plädieren dafür, Körperkontakt in einer Form zu reflektieren, die sowohl die wechselseitige Ermächtigung zwischen Forschenden und Kindern in den Blick nimmt, die sich in dieser Forschungsbeziehung vollziehen kann, als auch die Vulnerabilitäten, die sich für die Beteiligten hierdurch ergeben. Damit werden forschungsethisch hoch relevante Fragestellungen der Kindheitsforschung (Unschuld und Verdacht, Grenzüberschreitungen, Vertrauen und Misstrauen, Nähe und Distanz etc.) unter Anwendung des Prinzips der ethischen Symmetrie expliziert.

Der letzte Beitrag des ersten Teils stammt von *Katharina Gerarts*, sie untersucht geflüchtete Kinder als besonders vulnerable Gruppe in der Forschung. Im Zentrum ihrer Reflektion stehen dabei ethische Spannungsverhältnisse, zu der sich eine Kindheitsforschung verhalten muss, die für sich den Anspruch erhebt, „aus der Perspektive von Kindern“ zu forschen. Spannungen ergeben sich vor allem (a) aus dem Postulat kindlicher Agency, dem die Wirksamkeit der generationalen Ordnung entgegensteht, (b) aus der Gleichzeitigkeit von Verpflichtungen der Kindheitsforschung gegenüber Dritten: Kindern, Profession und dem eigenen Forschungsauftrag und (c) aus dem Verhältnis von Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft. Die Verfasserin plädiert schließlich für eine ressourcen- und vulnerabilitätsbewusste Forschung mit Kindern – mit einem ganz besonders aufmerksamen Blick für Kinder auf der Flucht – und zwar über den ganzen Forschungsprozess hinweg.

Teil 2 umfasst vier Texte, die auf je eigene Art die Agency von Kindern in der partizipativen Forschung reflektieren und die forschungsethischen Herausforderungen spezifizieren, wenn Kinder dezidiert zu gleichberechtigten Partner\*innen im Forschungsprozess werden (sollen). Dass betrifft die Rechte von Kindern ebenso wie die Folgen von Ermächtigungsprozessen, wenn Kinder

sich in der Forschungssituation den Vorgaben, Zuschreibungen und Angeboten durch die erwachsenen Forscher\*innen widersetzen. In den aufgelisteten Beispielen aus empirischen Forschungsprojekten zeigen sich spezifische Dilemmata und Herausforderungen für die Forschenden. Was sie eint, sind Beobachtungen zur Diskrepanz zwischen der Erwartung einer „richtigen“ Beteiligung der Kinder an der Forschung durch die Erwachsenen und den eigen-sinnigen, auch widerständigen oder ermächtigenden Strategien der Kinder.

*Iris Nentwig-Gesemann* präsentiert drei Forschungssituationen mit Kindern, in denen die Kinder den vorgesehenen Handlungsablauf stören. Dies zeigt, dass die Kinder durchaus eine eigene Agenda verfolgen, die mit der Agenda der Forscher\*innen nicht unbedingt übereinstimmen muss und die Forscher\*innen dazu zwingt, entweder auf die forschungsinhärente Rahmungshoheit zu verzichten, oder diese unter Rückgriff auf die generationale Rahmungshoheit als Erwachsene durchzusetzen. Die Lösung ist Nentwig-Gesemann zufolge eine Forschungshaltung, die sie als „dialogoffen“ und „machtstrukturiert“ beschreibt und durch die es gelingen soll, die Forschung selbst stärker an den von den Kindern im Interaktionsgeschehen relevant gemachten Erfahrungen, Deutungen und Praktiken zu orientieren.

Auch *Karin Kämpfe*, *Britta Menzel* und *Nicoletta Eunicke* berichten von Situationen, in denen die Kinder Gruppendiskussionen, an denen sie beteiligt sind, stören oder dazu nutzen, eigene Themen zu setzen und damit zu Gegen-spieler\*innen in der Forschungssituation werden. In der Deutung ihrer empirischen Fälle argumentieren die Autorinnen wie auch Iris Nentwig-Gesemann, dass sich Forschung mit Kindern nicht aus den faktisch geltenden Rahmen generationaler Ordnung herauslösen lassen und damit eine Reflexion „scheiternder Forschung“ notwendig macht.

*Julian Storck-Odabasi* und *Friederike Heinzl* thematisieren sehr unterschiedliche forschungsethische Herausforderungen für die Forscher\*innen, die sich aus dem Interaktionsgeschehen mit den Kindern ergeben. So erweist sich die Einforderung von Transparenz für die an der Forschung beteiligten Kinder („Wofür braucht ihr das?“) als Garantie der informierten Einwilligung und damit als Momente der Ermächtigung der Kinder selbst. Forschungsethik und Forschungspraxis unterliegen einer kontinuierlichen Aushandlung zwischen allen Beteiligten und kann sich für Storck-Odabasi und Heinzl nicht auf eine homogene Beteiligung stützen, verlangt aber umgekehrt auch eine stärkere Berücksichtigung des Erwachsenseins der Forscherinnen.

Darüber hinaus lässt sich die Frage stellen, ob es ein Dilemma zwischen forschungsethischen und forschungspraktischen Fragen in der Kindheitsforschung und speziell in der partizipativen Forschung mit Kindern gibt? Liefern die in diesem Band versammelten Texte auch diesbezügliche Hinweise und wie entscheiden sich die Forscher\*innen in den jeweiligen Situationen oder Forschungsphasen? Werden eher pragmatische Entscheidungen getroffen oder werden ethische Fragen